Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2012)
Heft: 44

Artikel: Kampf mit anderen Waffen
Autor: Wollrad, Eske
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631283

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kampf mit anderen Waffen

von Eske Wollrad

Christliche Mission ist mit Gewalt untrennbar verbunden. Über Jahrhunderte war Mission von einem «selbstherrlichen Kulturimperialismus» (Horst Gründer) geprägt und ebenso von der unerschütterlichen Überzeugung vom inneren und äusseren Zusammenhang zwischen westlicher Kultur und abendländischem Christentum. Christliche Missionare verkehrten das Kreuz zum Schwert und beteiligten sich an unzähligen Genoziden indigener Völker. War die Mission reine Männersache? Waren christliche Missionarinnen und Missionarsfrauen Mittäterinnen oder machtlose Zuschauerinnen?[1]

Ist von «Frauen in der Mission» die Rede, sind drei Gruppen zu unterscheiden: Erstens Ehefrauen von evangelischen Missionaren, die ehrenamtlich arbeiteten, zweitens Diakonissen, die als unverheiratete Frauen im Dienst evangelischer Missionsgesellschaften tätig waren und drittens die so genannten Missionsschwestern, also Missionarinnen katholischer Missionsorden.
Die Missionarsfrauen sollten ihrem Gatten Dienerin und Gehilfin sein, bescheiden ihre Arbeit im Stillen verrichten und ein Vorbild an christlicher Tugendhaftigkeit darstellen. Die Missionsgesellschaften erwarteten von zukünftigen Missionarfrauen hausfrauliche Fähigkeiten, eine robuste Gesundheit und eine tiefe Frömmigkeit verbunden mit einer Haltung, die der Opfer- und Verzichtideologie entsprach. «Im Verzichtenkönnen liegt die tiefste Erfüllung des Frauenlebens», so der Direktor der Basler Mission von Hartenstein. Der Begründer der Evangelischen Missionslehre, Gustav Warneck, schrieb: «Die Frömmigkeit einer Missionarsfrau muss etwas Muskulöses haben».

Missionarinnen heute. Ist die koloniale Vergangenheit vergessen?

«weibliche Waffen»

Die Missionarsehefrauen, wie die Diakonissen, waren geprägt von der Erweckungsbewegung und entstammten oft (klein)bürgerlichen Verhältnissen. Viele von ihnen teilten zwei grundlegende Überzeugungen: Zum einen, dass Mission Krieg bedeutet, und zum anderen, dass sie «natürlich» zu der «rassisch»/kulturell höherwertigen Gruppe zählen. Auch Frauen sahen die christliche Mission als einen Krieg gegen das Heidentum. Hermine Eckhoff, Braut des Missionars Hochstrathe in Ovamboland (heute zu Namibia gehörig), betrachtete ihren Ruf zur Mission in Afrika als Ruf zum «Heiligen Krieg» (April 1907). Margarethe Leue, «ein schlichtes Mädchen im Diakonissengewand», nahm dies wörtlich und trug in den Kämpfen gegen die afrikanische Bevölkerung in Kamerun den deutschen Kolonialtruppen «als einzige Frau, unter fortwährendem Kugelregen mit umsichtiger Tapferkeit die Munition zu und übernahm die Sorge für die Verwundeten.»
Zum anderen galt es ihnen, wie den Missionaren, als selbstverständlich, dass sie der «höherwertigen Rasse» angehörten und das Beibringen von Arbeitsdisziplin und westlich-bürgerlichen Werten der Vermittlung der christlichen Botschaft *vorausgehen* müsse. In einem Artikel der Zeitschrift «Kolonie und Heimat» vom März 1910 heisst es zur Arbeit der Mission in Ostafrika: «Man sucht den Schwarzen die kulturelle Überlegenheit der weissen Rasse und damit ihrer religiösen Lehren verständlich zu machen, indem man sie durch praktische Schulung an ein sittlich höheres und tätigeres Leben zu gewöhnen beginnt [...]. Erst, wenn die Neger die Überlegenheit unserer Kultur der Arbeit und ihre Segnungen begriffen und sich in diese etwas eingelebt haben, werden sie auch die Lehren des Christentums allmählich begreifen». Ausser Frage stand für die Missionarsfrauen, dass zu den kulturellen «Segnungen» die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung sowie patriarchale Weiblichkeitsvorstellungen gehörten, die indigene Frauen übernehmen sollten.

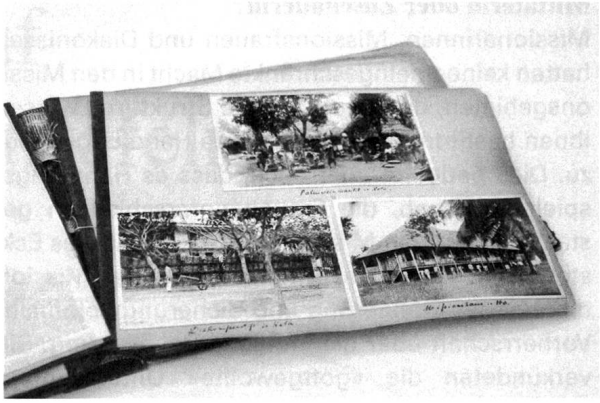
So war die erste Sorge der Frau Missionar Wolff von der Berliner Mission in der Kolonie «Deutsch-Ostafrika», schwarze Mädchen «zu kleiden und wenigstens den Versuch zu machen, Schamgefühl in ihnen zu wecken.» (Juli 1909)
Der Kampf, den Missionarsfrauen führten, war derselbe wie jener der Männer, nur eben mit anderen Mitteln. Der Missionsfreund Otto Steinecke schrieb über die ideale Missionsfrau: «Es widersprach ihrer Natur, Arbeiten zu verrichten, die dem Manne zustanden. Statt dessen schwang sie eine andere Waffe, durch die sie die Herzen überwand und gewann, nämlich eine ruhige, sich stets gleichbleibende Freundlichkeit und eine geduldige selbstlose Liebe. Sogar die rohesten Heiden wurden durch ihr friedvolles Wesen entwaffnet.»

«und wenn ich dann schlagen muss»

Die Aufgaben von Missionarsfrauen und Diakonissen – Erziehen, Heilen, Pflegen, Helfen – entsprachen den traditionellen Weiblichkeitsstereotypen, nur ihre Ausübung in Übersee ging mit einer grundlegenden Veränderung einher: dem Machtzuwachs. Zwar galt die Missionarsfrau und die Diakonisse in den Missionsgebieten als Dienerin der Missionare bzw. der Missionsgesellschaften und war deren Weisungen unterworfen, doch nun wurde aus der Dienerin gleichzeitig auch noch eine Herrin. Deutsche Missionarsfrauen verkörperten die vermeintlich höherwertige Kultur und Religion, ihnen wurde in den Kolonialgesellschaften Wertschätzung entgegen gebracht. Zudem führten sie bei Abwesenheit der Ehemänner die Missionsstationen eigenverantwortlich, was die Beaufsichtigung und Anleitung des einheimischen Personals einschloss. Wie diese Beaufsichtigung aussehen konnte, schildert Sophie Basedow, Missionsfrau der Basler Mission in Kamerun. Sie bestrafte eine angeblich «faule» Afrikanerin mit Schlägen: «[Und] wenn ich dann schlagen muss, hab ich auch einen grossen wehtuenden Schmerz, grösser als ihrer, denn ich schlage nicht gern.» Die Ausübung körperlicher Gewalt blieb die Ausnahme, viel verbreiteter war die Zustimmung zum Genozid an Indigenen als missionsfördernde Massnahme.

Freie Knechte

Der erste Krieg, den das junge Deutschland führte, war nicht der Erste Weltkrieg, sondern ein Kolonialkrieg gegen die Nationen der Herero und Nama in «Deutsch-Südwestafrika» in den Jahren 1904 bis 1908. Heutigen Schätzungen zufolge fielen ca. 85'000 Herero und 10'000 Nama diesem Völkermord zum Opfer.



Auch in Bildern wird die koloniale Ordnung hergestellt.

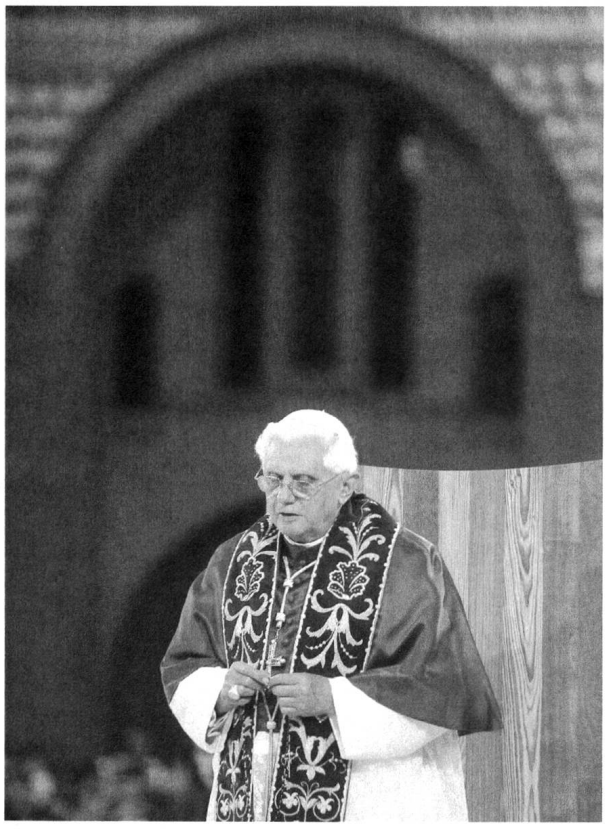
In Ihrem Buch «Unsere schwarzen Landsleute in Deutsch-Südwestafrika» kommentierte Frau Missionar Hedwig Irle (so bezeichnete sie sich selbst) von der Rheinischen Missionsgesellschaft im Jahr 1911 voller Zufriedenheit diesen Genozid: «Das Ende war, dass die Herero von den siegreichen Deutschen verfolgt und in eine wasserlose Wüste gejagt wurden, wo ihrer noch mehr umkamen, als vorher in den Gefechten. Da erlosch das heilige Feuer auf allen Opferaltären im ganzen Lande. [...] So ging der Mittelpunkt des Heidentums zugrunde, und die Heiden hatten hernach nichts mehr, um das sie sich scharen konnten. [...] Ihre Selbstständigkeit haben sie eingebüsst, ihre sozialen Sitten und Gesetze haben ihre einstige Bedeutung verloren; von einem Hererotum kann man nicht mehr reden. Sogar die Sprache ihrer Besieger müssen sie annehmen. Selbst die Heiden gestehen jetzt, dass ihre Ahnen, auf welche sie vertrauten, ohnmächtig sind und sie betrogen haben. Sind sie nun aber zu Knechten der Deutschen gemacht, so sind sie dafür frei geworden von der früheren beständigen Angst vor den Ahnen, Gespenstern und Zauberern [...].»
Die Missionarsfrau Anna Wuhrmann in Kamerun teilt Irles Meinung: «Die Menschen werden frei, die Sklaven der Sünde, des Lasters, des Aberglaubens werden fröhliche, gläubige Gotteskinder.»
Im Gefolge des Kriegs stieg die Armut und die Krankheiten unter der afrikanischen Bevölkerung rapide an, ein Umstand, der Wuhrmann zufolge eine glänzende Voraussetzung für erfolgreiche Missionsarbeit darstellte: «Kranke Menschen sind empfänglicher als gesunde, und der Einfluss des Missionsarbeiters auf kranke, gebrechliche, arme oder sonst vom Unglück heimgesuchte Heiden ist ungleich grösser, als der Einfluss, den er auf gesunde, kräftige und wohlhabende Leute hat.»

Mittäterin oder Zuschauerin?

Missionarinnen, Missionsfrauen und Diakonissen hatten keine uneingeschränkte Macht in den Missionsgebieten, denn patriarchale Strukturen wiesen ihnen bestimmte eingeschränkte Handlungsfelder zu. Dies bedeutet aber auch, dass es Handlungsspielräume gab, die Frauen unterschiedlich gestalteten. Für den Missionshistoriker Andreas Eckl steht fest: Deutsche Christinnen in der Mission dienten der Etablierung und Sicherung kolonialer Vorherrschaft über die indigene Bevölkerung. Sie verkündeten die «gottgewollte» Unterordnung unter den Mann und beteiligten sich an der Errichtung einer geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung. Überdies hatten sie durch ihre Briefe und Publikationen einen Anteil an der innerdeutschen kolonialrassistischen Herstellung der «Anderen-Minderen».[2]

Schutt von so viel Sünde

Nachdenken über Mission ohne die Konfrontation mit unserem gewaltvollen kolonialen Erbe ist nichts anderes als die Wiederholung dieser Gewalt. Ein kritisches Nachdenken über die Geschichte der Mission und wie Weisse deutsche Christinnen an ihr beteiligt waren, sensibilisiert für die Echos kolonialer Mission in der Gegenwart. Die Missionarsfrau Wuhrmann schrieb 1917 über die Bamum in Kamerun: «So lebt das Bamumvolk dahin, dem Genuss ergeben und das Schwere mit einem traurigen Fatalismus über sich ergehen lassend. Das Sehnen nach Wahrheit und nach Göttlichem glimmt nur leise und schwach unter dem Schutt von so viel Sünde und finsterm Heidentum.» Neunzig Jahre später erklärte Papst Benedikt XVI. bei der Eröffnung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz im brasilianischen Aparecida, den Ureinwohnern sei durch die Verkündung des Evangeliums keine fremde Kultur aufgezwungen worden. Die Indigenen hätten die Christianisierung vielmehr «still herbeigesehnt». Diese Fabrikation der «Anderen», die nicht nur einer angeblich «minderwertigen» Religion anhängen, sondern dies auch «wissen» und sich nach der «wahren» sehnen, stellt eine Grundfigur kolonial-christlicher Gewalt dar.



Der Papst verteidigt die Mission (2007 in Brasilien).

Anmerkungen

[1] Dies ist eine leicht gekürzte Version des Artikels in *mitteilungen* der evangelischen Frauen in Deutschland e.V. 446, Dez 2010, S. 21-23.

[2] Nicht alle in der Mission tätigen Frauen verknüpften ihren Wunsch nach Bekehrung zum Christentum mit der Einübung westlicher Weisser Werte. Anna Zahn, Missionarin der Rheinischen Missionsgesellschaft, war Anfang des 20. Jahrhunderts in Hongkong tätig und beklagte, dass christliche Missionare das «europäische Wesen» zu übermächtig werden liessen. Sie selbst sei nicht nach Hongkong gekommen, um ChineslInnen das «Deutschtum» näher zu bringen, sondern den christlichen Glauben.

Literatur

Wollrad, Eske: Weisssein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion, Königstein im Taunus 2005.

Autorin

Eske Wollrad ist evangelische feministische Theologin. Sie promovierte zu afrikanisch amerikanischer feministischer Theorie und Theologie, forscht zu Rassismus, den Critical Whiteness Studies, Weisssein und Postkolonialismus. Ihr derzeitiges Forschungsprojekt behandelt Rassismus und Konstruktionen von Weisssein in Kinderbüchern.
eske.wollrad@uni-oldenburg.de